# TSINGTAU'S LETZTE TAGE

**Das deutsche Bollwerk im Osten. — Japans freche Forderung. — Viertausend gegen zehnfache Uebermacht. — Das Vorspiel. — Der Tragödie letzter Akt. — Das Tagebuch eines Landwehrmannes. — Die feigen Engländer. — Die geretteten Fahnenbänder. — Eindruck bei den Chinesen.**

Ich [illegible] erzählen von den heiligen Schlachten, von den [illegible] Kindern, [illegible] will ich erzählen. Will erzählen von Helden, die ihresgleichen nicht hatten in der Geschichte der Menschheit, und denen in Jahr und Tag, wenn des Friedens heilende Hand des Krieges schreckliche Spuren verwischt hat, ein Sänger erstehen wird. Will erzählen von den Helden, den deutschen Helden im fernen Osten, den Helden von Tsingtau.

Zu Zehntausenden kamen die [illegible] Feinde aus dem Lande der [illegible] Sonne, zu Zehntausenden haben sie die kleine Schaar deutscher Helden umstellt und Wochen vergingen, Wochen und Monate, ehe die Uebermacht Herr wurde [der] muthigen Kämpfer. Und als es zum Letzten kam, als die Sonne zum letzten Male das wehende Reichsbanner auf Tsingtau's Mauer küßte, da traten die Tapferen noch einmal zusammen zum heiligen Schwur: „Mit Gott für Kaiser und Vaterland!" und singend zogen sie zum letzten Kampfe aus, singend: Es braust ein Ruf wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall ....

Und nun sind die Berichte über den Kampf um des Deutschthums fernste Feste in der Heimath eingelaufen; aus dem Munde der Mitkämpfer hören wir, wie der tückische Feind sich der Beute bemächtigt hat, die ihm trotz des Opfermuthes der Vertheidiger zufallen m u ß t e. In Tagebuchblättern erzählt uns ein Landwehrmann, wie sich das unvermeidliche Schicksal von Tag zu Tag deutlicher offenbarte. In Briefen erläutern erfahrene Kenner jener fernen Länder und jener uns ewig fremden Völker, wie des Siegers Lohn seine Strafe, wie der Sieger zum Besiegten ward. Und aus allen diesen Mittheilungen ergibt sich, Stein an Stein gefügt, ein deutliches Bild — das leuchtende Bild deutschen Heldenthums ..... und dabei auch ein Bild reich an ergreifenden menschlichen Zügen. Dem Sänger, der dieses Heldenlied einst anstimmt, wird es an Stoff nicht fehlen und nicht an Thaten, die seine Begeisterung hoch auflodern lassen. Noch ist es verfrüht, eine Geschichte der Belagerung und des Falles von Tsingtau zu schreiben, die bleibe der kundigen Feder des Fachmannes und der Gewissenhaftigkeit ruhigerer Zeiten vorbehalten; wir können uns nur aus den uns zu Gebote stehenden Erinnerungen und Eindrücken ein Bild jener traurigschönen und bezeichnenden Episode des großen Weltkrieges zusammenstellen — ein Bild, das Schmerz und Stolz in gleich getheilten Maßen auslöst.

Die Kriegserklärung im August hatte wie ein Blitz bis in die fernsten Weltwinkel geleuchtet, in denen Deutsche wohnten. Sie hatte die Deutschen aufgerüttelt und gleich einem schmetternden Fanfarenrufe zusammengerufen zum Schutze der Fahne, die vierundvierzig Jahre lang das Symbol des Friedens war. Auch im Osten, in Kiautschau, erkannten die Deutschen sofort, daß es galt, sich gegen jede Möglichkeit beizeiten zu rüsten — und diese Möglichkeit nahm nur zu bald die Gestalt der Gewißheit an; Kiautschau liegt näher an Japan als Berlin, die Leute in Tsingtau verstehen sich besser auf den Charakter der Japaner als die Herren in der Wilhelmstraße. Sobald es augenscheinlich wurde, daß die Japaner sich einmischen würden — und die scheinbar leichte Beute war ganz danach angethan, die Begierde der Unersättlichen zu verstärken, sodaß kaum ein Deutscher im Osten an dem Raubzug der Japaner zweifelte — wurden alle Reservisten, die nicht aus gesundheitlichen Gründen oder aus geschäftlichen Rücksichten unabkömmlich waren, nach Tsingtau beschieden. Alle folgten dem Rufe und folgten ihm gerne. Aus den entlegensten Plätzen kamen sie. Aus Saigon waren 20 Mann fünf Wochen auf chinesischen Booten unterwegs; da sie die englischen und französischen Dampfer nicht benutzen konnten, mußten sie es versuchen, sich so durchzuschlagen. Leider wurden in Hongkong viele zurückgehalten, die aus Manila, Hongkong, Canton und so weiter kamen; es kamen aber immerhin etwa tausend Mann zusammen, und so erlebte der ferne Osten zunächst erst einmal ein Schauspiel, wie es eindrucksvoller kaum gedacht werden kann. Unter den größten Schwierigkeiten zum Theil kamen aus allen Theilen Ostasiens auf den Ruf zur Fahne die Deutschen aller Klassen nach Tsingtau zusammen, um es gegen jeden Angriff zu vertheidigen; mit Staunen sahen es die anderen Nationen, mit Bewunderung vor allem auch die Chinesen. Schon diese ersten Eindrücke werden für die Stellung Deutschlands in der Welt nicht vergebens bleiben. Die ersten Wochen standen dann noch im Zeichen der Frage, ob England es mit seinen europäischen Verbündeten a l l e i n wagen würde, Tsingtau anzugreifen oder nicht, und welche Haltung dementsprechend Japan einnehmen würde. Als dann das japanische Ultimatum kam, lohte der deutsche Grimm nur noch wilder auf, und der schärfste Haß richtete sich gegen England, dessen Verrath der weißen Rasse diese ihm nie vergeben würde, ob es sich schon selbst den Tod an diesem Trank getrunken hat.

Die Besatzung Tsingtau's betrug nun zusammen mit den Soldaten der deutschen Kriegsschiffe und des österreich-ungarischen Kreuzers „Kaiserin Elisabeth" etwa viertausend Mann. Diese Todgeweihten, die fern der Heimath, fern jeder Hülfe mit dem Leben abgeschlossen hatten, harrten [illegible] des Angriffs, aber Tag auf Tag verging und der Feind zeigte sich nicht. Die [illegible] Gelben, die sie sich mit ihrem Ultimatum bei der Hand genommen und auf ihre freche Herausforderung nicht einmal einer Antwort gewürdigt worden, gingen mit unerwarteter Schläfrigkeit an ihr Vernichtungswerk. Es war fast als ob die Scham ihnen den Entschluß lähmte, und war doch nicht Scham, sondern Vorsicht, übergroße Vorsicht, die der Furcht zum Verwechseln ähnlich sah. Heute weiß man, daß es nicht ein zu spät erwachtes Rechtlichkeitsgefühl war, daß die Japaner nicht deshalb zaghaft vorgingen, weil sie sich der deutschen Wohlthaten erinnerten, heute weiß man, daß sie über die Stärke der Tsingtau-Besatzung falsch unterrichtet waren. Allgemein hatten die Gegner in dem Glauben gelebt, Tsingtau würde von mindestens 6000 Mann vertheidigt, die Engländer schätzten die Zahl der Deutschen sogar auf 10,000, zumal ihnen chinesische Kundschafter gemeldet hatten, bis zuletzt seien täglich ganze Eisenbahnzüge voll Reservisten in Tsingtau eingetroffen. Daher waren die Japaner auch mit so ungeheurer Uebermacht erschienen — man spricht von 40- bis 50,000 Mann alles in allem — und so ungeheuer vorsichtig vorgegangen. Etwas beschämend aber muß es für sie gewesen sein, als sie nun nach der Einnahme erfuhren, daß die gesammte Besatzung Tsingtaus niemals die Zahl von 4000 Mann erreicht, thatsächlich sogar im großen und ganzen nur 3200 Mann in der Front betragen hat. Daß diese Hand voll Menschen die von aller Hülfe abgeschlossene und ganz auf sich gestellte, verhältnismäßig schwach und unvollkommen befestigte und armirte Festung gegen eine so gewaltige, in jeder Hinsicht bevortheilte Uebermacht hat so lange halten können, das wird ein ewiges Ruhmesblatt für Deutschland bleiben. Mit Recht haben sich die Vertheidiger Tsingtaus denn auch nach dem Fall nicht einen Augenblick als Besiegte gefühlt. Der Ruhm ist den Deutschen geblieben, wenn auch die Entscheidung schließlich fiel, wie sie nicht anders fallen konnte.

Am 23. August lief das Ultimatum ab und Japan wußte schon vorher, daß Deutschland es unter seiner Würde hielt eine Antwort zu geben; Japan konnte also sofort zur That übergehen. Erst am 2. September erfolgten die ersten japanischen Landungen in Lungkou weitab an der Nordküste Schantungs in mehr als sicherer Entfernung von Tsingtau, wo die deutschen Vertheidiger sie wirklich nicht stören konnten.

Im „Ostasiatischen Lloyd" berichtet ein Theilnehmer der Belagerung:

„Am 23. August rückte ein Detachement von etwa tausend Mann ins Vorgelände, um die Straßen nach Tsingtau zu vertheidigen. Dieses kleine Häuflein hat seine Aufgabe hervorragend gelöst. Eine Strecke von zuerst 30 Kilometern, dann von 10 Kilometern war zu vertheidigen. Da, wohin zwei Armeekorps gehört hätten, standen 1000 Mann. In zähem unerschrockenem Kampf, oft nur Patrouillen ganzen Bataillonen gegenüberstehend, wichen sie langsam der Uebermacht. Am 28. September erst, als die große Beschießung von der See aus einsetzte, kam diese Truppe hinter das Hauptthindernis, das sich nun für uns bis nach dem ausgetobten Kampf nicht wieder öffnete. Von diesem Tage an war Tsingtau umklammert. Und wie sah unsere Vertheidigungslinie aus? Wer Tsingtau vorher gesehen hatte, würde es jetzt kaum wieder erkennen. Wie ist da Tag und Nacht gearbeitet und geschuftet worden! Eine Titanenarbeit ist vollbracht worden, um die Vertheidigung bis zum Aeußersten durchführen zu können. Am 28. September fand die erste große Beschießung von See aus statt. Das Krachen und Krepiren der Granaten in Tsingtau war furchtbar, aber nur so lange, wie wir uns nicht daran gewöhnt hatten. Es war nur ein Kinderspiel gegen das, was später noch kommen sollte. Vom 28. September an kamen die Schiffe fast täglich und warfen ihre Koffer auf die Werke oder auch in die Stadt. Auch unsere Geschütze schwiegen nur noch selten. Tag und Nacht nahmen wir die Anmarschstraßen und das Vorgelände unter das Feuer, aber langsam und unaufhaltsam trotz aller Verluste rückten die Japaner zu Lande vor.

Am 2. Oktober um acht Uhr Abends machte die dritte Kompagnie des Ostasiatischen Marinedetachements einen heftigen Ausfall, wobei sie die Japaner aus den vor den Werken liegenden Höhen herausdrängte. Am nächsten Morgen ging sie, einer enormen Uebermacht weichend, wieder hinter das Hauptthindernis zurück. Besonders wichtig für die seitliche Beobachtung war unser Kanonenboot „Jaguar" und der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth", die beide in der Bucht von Kiautschou lagen und die Bewegungen des Feindes wie das Artilleriefeuer von Tsingtau beobachteten. Obwohl beide Schiffe andauernd auf das heftigste mit Steilfeuergeschützen beschossen wurden, hielten sie unerschrocken auf ihren Posten aus. Am 5. Oktober wurde der Fesselballon von feindlichen Shrapnells getroffen und sank zu Boden. Der darin befindliche Offizier, Leutnant der Reserve Weihe, wurde nicht verletzt. Auch unser einziger Flieger, Oberleutnant z. S. Plüschow, arbeitete unermüdlich. Obgleich er dauernd aufs heftigste mit Gewehren, Maschinengewehren und mit Shrapnells beschossen wurde, zog er unerschrocken stundenlang seine Kreise über den feindlichen Stellungen und kam mit wichtigen Meldungen zurück. Die Tragflächen seines Flugzeuges wurden meist von feindlichen Gewehrgeschossen und Shrapnellkugeln durchlöchert, die dann nach der Landung wieder geflickt werden mußten. Am 14. Oktober fand eine besonders heftige Beschießung des Seewerks Hu-chuin-Huk und der Iltis-Batterie statt. Allein Hu-chuin-Huk erhielt unter anderem 51 Granaten oder Sprenggranaten. Trotz der heftigen Beschießung feuerte Hu-chuin-Huk auf „Triumph" und brachte ihm bei dem ersten Schuß einen Volltreffer mit einer 24 Zentimeter-Sprenggranate bei. „Triumph" drehte sofort ab und verschwand für acht Tage. Das ist das einzige Mal gewesen, daß ein Schiff sich so nahe an die deutschen Seewerke herangetraut hat, daß es beschossen werden konnte, und das ist scheinbar auch nur aus Versehen geschehen. Unsere Seewerke haben daher, allerdings zu unserem großen Vortheil, nur nach Land geschossen. Die Beschießung nahm ihren Verlauf. Um einen Begriff von der Heftigkeit zu bekommen, seien nur einige annähernde Zahlen genannt. Am 29. Oktober erhielt Tsingtau allein von der Seeseite ungefähr 213 30,5 Zentimeter- und am 30. Oktober 239 30,5 Zentimetergeschosse."

Der 31. Oktober ist der Geburtstag des Mikado und die Japaner hatten geplant, die Festung an diesem Tage zu nehmen — der Plan scheiterte an der Wachsamkeit und dem Muthe der Besatzung. Die Japaner eröffneten von allen Seiten ein wüthendes Bombardement, ein rechter Höllenkarneval brach los und als am Abend die Geschütze schwiegen, schienen sämmtliche Werke, zum größten Theil nur noch Trümmerhaufen, niedergekämpft zu sein. Mitten in der Nacht sammelten sich die feindlichen Kolonnen zum Sturm, allein da schicken ihnen die deutschen Eisenschlünde einen Gruß, der ihnen alle Luft zum Vorgehen nimmt — die Attacke ist mit furchtbaren Verlusten auf Seiten der Japaner abgeschlagen.

Ein Erfolg für die Deutschen, aber der letzte. Nun beginnt der letzte Akt der Tragödie; den mag ein Mitkämpfer erzählen, ein Landwehrmann, der seine Erlebnisse in einem Kriegstagebuche aufgezeichnet hat.

3. N o v e m b e r. — Der Sturm ist immer noch nicht da, aber mit einem Artilleriefeuer haben sie uns heute überschüttet, daß einem zur Beschreibung die Ausdrücke fehlen. Wann und wie wird dieses Drama enden? Unser Werk ist ein Schutthaufen. Der letzte betonirte Postenstand 2 in der Frontlinie war um drei Uhr Nachmittags noch von dem Unteroffizier der Reserve S. und einem Soldaten besetzt. Um diese Zeit ruft mir S. durch das Sprachrohr in den Wachraum zu: „Rechts und links von mir schlagen die Granaten ohne Unterbrechung ein, sie schießen sich auf meinen Postenstand ein, ich kann mich nicht mehr lange halten." Ich melde das telephonisch an den Werkkommandanten weiter. Dann gehe ich wieder ans Sprachrohr und rufe. Da höre ich, wie wieder eine Granate einschlägt und der Postenstand berstend zusammenbricht. Mir steht das Herz im Leibe still. S. ist mir in dieser allerdings kurzen Zeit, aber in einer Zeit und unter Umständen, die die Menschen einander viel schneller näher bringen, mehr als ein Kamerad geworden. Eine Zeit lang halte ich es im Wachtraum noch aus, dann bitte ich Feldwebel O. die Wache zu übernehmen und mit einem Soldaten, der mich freiwillig begleitet, laufe ich im Sturmschritt über unsere zusammengeschossenen Wälle zum Postenstand 2 um ihn zu retten, wenn es auch möglich ist. [illegible] Granaten [illegible] der Postenstand [illegible] den Platz, wo er [illegible] in die Kaserne. [illegible] S., der sich kurz vor dem Zusammenbruch seines Postenstandes in einen [illegible] Unterstand und von dort in die Kaserne zurückgezogen hat. Wir drücken uns schweigend die Hand; zu sagen haben wir uns nichts.

6. N o v e m b e r. — Drei Uhr Morgens. Starke japanische Abtheilungen haben heute Nacht versucht, auf unserer linken Flanke durchzubrechen. Die ganze Nacht hat bei hellem Mondschein das Feuer angehalten, das unsere linke Flanke und unser Nachbarwerk mit den Angreifern geführt hat. Die Maschinengewehre rasseln, dazu das Knattern der Infanteriegewehre und das Einschlagen der Granaten und Schrapnells, das Ganze ein Höllenkonzert. Es fielen von meiner Kompagnie die Soldaten F. und K., zwei Mann werden vermißt, sie sind wahrscheinlich von einem zusammengeschossenen Gruppenstand verschüttet worden. Mein Freund S., über dessen glückliches Davonkommen aus dem Postenstand 2 ich mich vorgestern so sehr gefreut habe, ist nun doch schwer verwundet worden. Außer ihm noch ein Mann. S. hat eine Kopfwunde und anscheinend schwere innerliche Verletzungen. Sein Zustand ist ernst. Eben ist er nach Tsingtau ins Lazarett gebracht worden.

Sechs Uhr Morgens. Eben kommen die Krankenträger von Tsingtau zurück. Der arme S. ist unterwegs gestorben. „Ich hatt' einen Kameraden . . ." Das nördlich von unserm Werk im Hauptthindernis gelegene Blockhaus ist heute von etwa 50 Japanern Stunden lang angegriffen worden. Die Wache — ein Unteroffizier und sechs Mann — haben das Blockhaus wie wahre Helden vertheidigt und die Japaner zurückgeschlagen. Hauptsächlich haben die Unsrigen mit Handgranaten gekämpft. Ein großer Durchbruchsversuch im Watt nördlich vom Infanteriewerk 5 ist heute Nacht zurückgeschlagen worden. Große Verluste der Japaner. Zwei Seeminen im Watt sind hochgegangen und haben verheerend gewirkt.

Acht Uhr Morgens. Besonders unser Südwachtraum wird augenblicklich stark beschossen. Es hält sich hier jetzt die ganze Besatzung unserer rechten Flanke auf. Die 28-Zentimeter-Granaten fallen fortwährend auf das Betondach unserer Wache, sodaß der ganze Raum beummt. Wir haben alle Kopfschmerzen. Ein Glück, daß die Betondecke hält.

Ein Uhr Mittags. Von zehn bis elf Uhr haben wir heute Vormittag hundertdrei und sechzig Aufschläge an Granaten auf unsere Wache und in ihrer unmittelbarer Nähe gezählt. Unser Wachtraum war den ganzen Vormittag mit Pikrindünsten angefüllt, die durch die dünnen Spalten unserer verschraubten eisernen Fenster und Thüren eindringen. Die giftigen Dünste haben uns fast erstickt. Seit 12 Uhr hat das Granatfeuer nachgelassen, und wir können wieder etwas frische Luft schöpfen. Zwischen neun und zehn Uhr heute Vormittag hatte unser Werk und das Nachbarwerk vom Landfrontenkommandeur den Befehl erhalten, sich auf den Sturm vorzubereiten. Es sollten sich feindliche Sturmkolonnen vor unseren Werken angesammelt haben. Wir treten an, pflanzen das Seitengewehr auf, singen unser altes Kampflied „Es braust ein Ruf wie Donnerhall" und dann: „Wir treten zum Beten", und entschlossen erwarten wir den Sturm und damit die Entscheidung über Leben und Tod. Doch noch immer kommt der Japaner nicht.

9. N o v e m b e r. — Was hat sich in den letzten dreimal vierundzwanzig Stunden alles ereignet! Tsingtau ist in japanischen Händen, und doch ist Alles so ganz anders geworden, als wir es uns gedacht hatten.

Der Angriff der Japaner auf unser Werk begann am 6. Abends mit Anbruch der Dunkelheit. Wir hören, wie unter großem Geschrei unser Hauptthindernis eingerissen wird, mit den Steinen und der Erde werden Stege über das Hauptthindernis geschüttet. Das Ganze wird durch ein lebhaftes Artilleriefeuer gedeckt. Um elf Uhr hört das Artilleriefeuer auf. Wir [illegible] auf unsere Wache, [illegible] Gewehre und Maschinengewehrfeuer [illegible] Feldwebel O. hat mir [illegible] gerettet, [illegible] Nähe. Eine starke feindliche Patrouille, etwa dreißig Mann, ist bereits in unser Werk eingedrungen. Als wir später festgestellt haben, sind unsere fünf Posten, die auf den Lehmwällen in der Frontlinie lagen, überrumpelt worden, vier von ihnen sind gefangen und gefesselt worden und den fünften, einen jungen Unteroffizier, hat man erwürgt. Grauslig entstellt im Gesicht und mit lang heraushängender Zunge finden wir [illegible] seine Leiche.

Die feindlichen Sturmkolonnen liegen jetzt vor unserem Werkhinderniß. Es beginnt ein lebhaftes Infanteriegefecht, bei dem unsere rechte Flanke schon und unseres Nachbarwerk im Süden beschossen wird. Leider hat dieses Werk sich schon um elf Uhr ergeben müssen. Um drei Uhr Morgens müssen sich die Japaner nach großen Verlusten vor unseren furchtbar wirkenden Maschinengewehren zurückziehen. Nun beginnen sie wieder, uns so stark mit Schrapnells zu beschießen, daß wir uns nicht mehr auf den Wällen halten können. Sie halten uns immer noch nicht für sturmreif, wenn sie wüßten, in welch trauriger Verfassung unser Werk schon ist!

Bis Tagesanbruch hält das Schrapnellfeuer an und unmittelbar nach dem Aufschlag eines Schrapnells hören wir das Banzaigeschrei großer Kolonnen, die stürmend in unser Werk kommen. Nur einem Theil der Werkbesatzung gelingt es noch, in Feuerstellung zu kommen, trotzdem verlieren wir bei dem Ansturm noch vierzehn Todte, von denen ein großer Theil mit dem Bajonett durchstochen ist.

Inzwischen ist vom Landfrontenkommandeur der Befehl durchs Telephon gekommen, daß Kasernenkämpfe nicht stattfinden sollen. Wir verschrauben unsere Thüren und Fenster und prasselnd, wie mit der Hand ausgestreute Erbsen, schlagen die feindlichen Geschosse gegen die Eisenblenden. Wir zerschlagen jetzt unsere Gewehre auf dem Fußboden, die Schlösser der Maschinengewehre werfen wir in den Abzugskanal. Dann öffnen wir unsere Thüren, und brüllend kommt die durch Sake angefeuerte Meute mit aufgepflanztem Bajonett in unsern Raum gestürzt. Wir zeigen auf den Gewehrtrümmerhaufen und die Disziplin ist, Gott sei Dank, ausreichend, um eine Metzelei unter uns, jetzt Wehrlosen, zu verhüten. Der als einer der ersten eingedrungene Offizier besteigt den Gewehrtrümmerhaufen und sagt in gutem Deutsch: „Meine Herren, Sie haben sehr tapfer gekämpft, wir führen nicht gegen Sie persönlich Krieg sondern gegen das Deutsche Reich!" und dann bietet er den am nächsten Stehenden Zigarren an. So rauchen wir denn mit unsern eben noch erbitterten Feinden die „Friedenszigarette".

Nach japanischen Mittheilungen sind bei dem Kampfe um Tsingtau auf deutscher Seite 150 Mann gefallen und 700 verwundet worden; gefangen genommen wurden 3236 Mann, darunter 67 Offiziere. Die einzige Fahne, die sich in Tsingtau befand, die des Seebataillons, ist nicht in die Hände der Japaner gefallen, die Deutschen haben sie auf geschickte Weise theilweise gerettet: die Fahne selbst und die Fahnenstange wurden verbrannt, die Fahnenbänder wickelte sich ein Sanitätssoldat um den Leib und die Fahnenspitze verbarg er unter seinen medizinischen Geräthen. Die Japaner, die sich in jeder Weise korrekt benahmen, ließen das Sanitätskorps frei abziehen, und in Tientsin übergab der Retter Bänder und Spitze dem deutschen Regierungsvertreter.

Bei dem Belagerungsheer befand sich auch eine Abtheilung Engländer, auf die die Japaner übrigens recht schlecht zu sprechen sind, und die sie auch dementsprechend behandelten. Ein deutschsprechender japanischer Offizier erzählte einem der Sanitätssoldaten, die nach Tientsin zurückgekehrt sind, daß man die Engländer zweimal aufgefordert hätte, am Sturm Theil zu nehmen, daß sie sich aber g e w e i g e r t hätten. Die einzigen Verluste, die die Engländer gehabt haben, entstanden dadurch, daß zwei deutsche Granaten unter den Engländern platzten, als sie mit Holzholen für die Japaner beschäftigt waren; sie mußten also K u l i d i e n s t e für ihre gelben Verbündeten verrichten. Sie wollten auch nach dem Falle Tsingtaus als erste einziehen, dies wurde ihnen aber von ihren Verbündeten untersagt; sie durften sich nur ganz am Ende der Marschkolonne, von Japanern wie Gefangene rings umgeben, anschließen, und als sie durch die Straßen zogen, drehten sich die Deutschen um und zischten, was sie bei den Japanern nicht gethan hatten. Um sich dafür zu rächen, bat der englische General, man möchte ihm die Hälfte der Gefangenen für Hongkong geben. Dies wurde ihm aber abgeschlagen. Die Japaner sagten ganz richtig: Ihr habt nicht mitgekämpft, also bekommt Ihr auch nichts! Siebzig Japaner und ein Offizier wurden wegen Plünderns erschossen. Die englischen und indischen Soldaten, die am meisten plünderten, wurden von ihren Offizieren in dieser Beschäftigung nicht gestört; man entwaffnete aber sämmtliche englischen Truppen. Dann haben sich die letzteren ohne Sang und Klang nach Indien eingeschifft.

Und der Eindruck, den Tsingtaus Fall im Volke des Ostens gemacht hat? Ein stadtbekannter Chinese in Shanghai, der allgemein bei den Europäern als „Schneider Müller" bekannt war, meinte:

„Ich denken, Deutscher Kaiser jetzt Deutschland viele große Dinge denken, Tsingtau kleine Sache, Tsingtau jetzt nicht denken, nachher große Sachen Deutschland fertig, Deutsche Kaiser Tsingtau denken, deutsche Soldaten wieder kommen Tsingtau."

**Heinrich Reinhold Hirsch.**

DEUTSCHE MATROSEN-DIVISION IN TSINGTAU

PANZERTHÜRME VOR TSINGTAU

ZEITUNGSGEBÄUDE IN TSINGTAU ZERSTÖRT

JAPANER BEIM ANGRIFF

VERTHEIDIGER TSINGTAUS